

(Nachdruck verboten.)

## Der Flurschütz.

Roman von Alfred Volz.

Die Sache kam vor den Direktor. Der machte nicht viel Aufhebens davon und sagte: „Schwalb, Sie sind ein begabter Mensch. Sie müssen sich aber nicht einbilden, daß hier eine Extrawurst für Sie gebraten wird. Sie sind Ihrem Klassenlehrer Gehorsam schuldig. Versäumen Sie weiter den Unterricht, so mach' ich kurzen Prozeß mit Ihnen und weise Sie aus der Anstalt aus.“ Das war klar und deutlich gesprochen. Und weil der Direktor manierlich war, ließ Jakob fünf gerade sein und ging zu dem Fliegenschmid zurück. Doch hatte er sich vorgenommen, wenn der Strippenbissler ihm wieder was aufmucken that, sollten ihn keine zehn Pferde mehr in die Fachklasse bringen. Was der Schafskopp zeichnete und klebte, hatte er wahrhaftig und Gott schon vergessen. War er Johanni des Unterrichts ledig, konnte es ihm daheim nicht fehlen. Zwar blieb er in Eschenrod nicht hängen. Unter das Bauernvolk paßte er nicht mehr. In Frankfurt wollte er festhaft werden. Das war eine wunderschöne Stadt, und Geld war dort, o je! wie Heu. Da lebte man wie im Schlaraffenland.

Er hatte große Rosinen im Sack und baute Luftschlösser, ein wahrer Staat! 's Nettchen hörte aufmerksam zu. Der Broß, wußte sie, war in sie verflochten. Sie dachte nun, wie man ihn ausbeuteln könne, um ihm hinterdrein eine Nase zu drehen. Der Gimpel ging ihr schnell auf den Weim. Sie vertraute ihm, wie elend sie sei. Sie müsse den Leuten freundlich thun und bis in die Nacht die Stellnerin spielen. Sie habe bessere Tage gesehen. Jetzt halte der Vater sie furchtbar knapp und gönne ihr kaum das bißchen Puz. Ja, wenn man so glücklich sei wie der Herr Schwalb und auf des Vaters Geldsack poche.

Seufzend ließ sie sich neben ihm nieder und duldete, daß er den Arm um sie schlang. Ihm rieselte es glühendheiß durch die Adern.

„Herzig Mädchen,“ wisperte er, „ich thu' alles für Dich.“ Er zog sie näher an sich heran. „Schätz, Sonntag geh'n wir zusammen aus.“

Sie willigte ein. Er war ganz toll. Das schöne Mädchen, um das sie alle mit begehrlichen Blicken herumswänzeln, war sein Schatz. Gleich kaufte er ihr eine Korallenbroche, ein paar Tage später ein Ohrgehänge. Kaum, daß er den Sonntag erwarten konnte. Sie wollten sich in der Kommunikationsstraße treffen. Er wartete und wartete, sie blieb aus. Der Vater hatte sie festgehalten. Sie vertröstete ihn auf den nächsten Sonntag. Da kam denn wieder etwas dazwischen. Sie lockte ihm allerlei Geschenke heraus und hielt ihn Woche für Woche hin. Unterdessen lief er in seiner Liebesglut wie beheizt herum, versäumte Arbeit und Unterricht und ließ sich mit feilen Dornen ein.

Aschermittwoch war's, um die Frühstückszeit, daß Jakob mit tagenjämmerlichem Gesicht in die Wirtschaft zu seinem „Schätz“ kam. Born im Lokal saßen ein paar Professionisten, knappten ihren Limburger und tranken Bier dazu. Ein feingekleideter Herr, den glänzenden Cylinder im Nacken, hatte sich über den Schenktisch gebeugt und tuschelte dem dahinter sitzenden Nettchen ins Ohr. Das war ihr offenbar so interessant, daß sie den eintretenden Jakob gar nicht bemerkte.

Dieser wandte sich unruhig an die Handwerksleute.

„Wer ist denn der Herr dahinten?“

„Dat is der Nettche seiner, de Schmalenbach,“ flüsterten sie ihm zu. „Sie wissen et doch, der dem Scheuer jeholse hat wie er im Dreß drin saß.“

Von einer großen Wut erfaßt, schlug Jakob mit seinem Rohrstock auf den Tisch und schrie:

„Ein Glas Bier!“

Das Bärchen am Schenktisch fuhr auseinander. Herr Schmalenbach drückte den goldenen Kneifer auf den Nasenattel und sagte, den Ankömmling musternd:

„De Kimmel hat noch de Fasselabend im Kopp!“

Jakob ging herausfordernd auf ihn zu.

„Wen meinen Sie dann mit dem Kimmel?“

„Wer frägt,“ fuhr ihn der Beschneigelte an. „Sie haben sich hier anständig zu benehmen.“

Jakob trat das Blut ins Gesicht.

„Seit wann haben Sie mich denn Anstand zu lernen?“

Der Herr wies nach der Thür.

„Enus mit Sie! Sie sind ja besoffe.“

„Was sagen Sie, Sie Affekungs!“

Jakob packte den Nebenbuhler am Kock. Dieser entschlüpfte ihm und flüchtete hinter den Schenktisch.

Jetzt legte sich das Nettchen ins Mittel.

„Herr Schwalb, ich verbitten mer hier die rohe Späß!“

Jakob schwang sich mit einem Satz auf den Tisch.

„Halt Du doch Dein Maul, Du falsche Krott. Dem Papps da tränk ich den Himmel ein.“

Matz! traf den Stuger ein Schlag ins Gesicht, daß ihm das Blut gleich aus der Nase schoß.

Der Betroffene schrie Zeter und Mordio. Da eilten die Handwerksleute herbei, rissen den Jakob vom Schenktisch herunter und traktierten ihn mit den Fäusten.

„Baart, Luskiel, de kommt ins Nachdötte. Enus, enus!“

Er flog in Wahrheit zur Thüre hinaus und schlug der Länge nach auf den Bürgersteig. Passanten halfen ihm auf die Beine. Zuerst war er willens, in die Kneipe zurückzulehren, dann besann er sich eines anderen und rannte fort.

Als er zehn Minuten darauf sein Quartier in der Kasernenstraße erreichte, fand er zwei Briefe vor; der eine kam vom Direktor der Kunstgewerbeschule, der ihn wegen fortgesetzter Versäumnis des Unterrichts aus der Anstalt wies, der andre war von seinem Vater, der Geld zu schicken versprach, aber jede fernere Unterstützung verweigerte.

Jakob warf sich auf sein Bett. Noch leuchtete die Wut in ihm über die eben erlittene Schmach. All die Zeit her hatte das Nettchen seinen Uß mit ihm gehabt, hatte ihm die Markstücke abgeluchst. Daß er so ein Dummerjan gewesen war! Dazu noch der Schimpf, sich von ihrem Wuhlen anrängen zu lassen. Zwar hatte er dem Bieraff eine ins Gesicht geflatscht. Was machte sich die Scherbel daraus. Die lachte sich ins Fäustchen, wie er den Handwerkern in die Kluppen fiel und seine Prügel frag. Er zerknüllte die Bettdecke. Die Hinterlistige hätte er abmurksen können. So übel hatte ihm noch keine mitgespielt. Nun kam auch alles Unglück zusammen. Der Direktor schloß ihn vom Unterricht aus, der Vater zog die Hand von ihm ab. Was jetzt? Er wälzte sich beunruhigt hin und her.

Ja, wenn die Mutter noch lebte. Da hätte er eine Fürsprecherin gehabt. Daheim am letzten Michaelstag war's, daß sie ihn aufs Gewissen fragte: „Jakob, was bist Du Deinen Hausleut schuldig und sonst etwan in Düsseldorf?“ „Ei hundert Mark,“ schwindelte er ihr selbimal vor, denn alles in allem macht' es nur sechzig aus. Er zog sie ans dem Bettfuß einen schweren Strumpf hervor und zählte dreißig dreißig blanke Thaler und ein Markstück auf den Tisch. Wie er das Geld einstrich, liefen ihr die Thränen über die Waden. „Jakob,“ sprach sie, „ich geb's ja gern, wann's auch nicht recht ist, daß Dein Vater nix davon weiß. Die Sünd' muß ich halt auf mich nehmen. No bitt' ich Dich um alles in der Welt, bleib doch von den Weibslent weg. Du machst Dich unglücklich Dein Leben lang.“

Ja freilich hatte sie recht. Als halbwüchsiger Bursch lief er in Eschenrod schon hinter jeder Schürze her. Dazumal hatte er's ernsthaft mit dem Justus Hobach seinem Kathrinchen, aber es hatte weiter nichts zu bedeuten gehabt. Das Kathrinchen heiratete später den Hussämied Kimmel. Der Leusel hat sein Spiel dabei, daß er das Karezieren nicht lassen konnte. In der Stadt als Weißbinder trieb er's flott und war bei den Mädchen Hahn im Korb: Heidi, heida! alle paar Wochen eine andre; Abwechslung mußte sein. Er zog den Soldatenrock an. Die Leut' von seiner Compagnie kniepten in der „Goldenen Gans“. Da kam er und die Christine beidsander. Das Mädchen hatte ein paar Augen im Kopf, die gingen einem durch und durch. Mit den vielerlei Liebchasten schnappt's eh ab. Sein Trachten ging nach der Christine. Die ließ ihn aber ordentlich zapeln, denn sie war nicht so wie die andren und nahm seine Freite ernsthaft auf. No war er rein verpicht auf das Mäd'el und konnt' sein Klappermaul nicht halten und that gleich von der Hochzeit schwägen. Da machte sie keine Sperenzchen mehr. Und sie waren

zusammen wie geheiratete Leute und lebten in den Tag hinein. Auf einmal war das Unglück da: die Christine ging mit einem Kind. Er war sehr verstäubt und schwitzte Blut. Zum Glück kam's Mandöver, da zog er ab. Die paar Wochen gingen schnell herum. Wie er zurückkam als Reservemann, hielt sie ihn gleich auf der Straße an und fragte, wann die Hochzeit war. Er drückte sich um die Antwort herum. Sie las ihm die Gedanken aus dem Kopf, sah aus, als hätte sie im Grab gelegen. Den Tag darauf machte er nach Düsseldorf. Er schrieb sie sich die Finger wund. Er schwieg sein still, aber er quälte sich doch mit der Sache herum. Nun war ein Kammerad auf der Gewerbeschule, der schrieb sich Heyer und stammte von Alzen. Ein grundgescheiter, feiner Kerl. Bei dem lud er seine Sorgenlast ab. Der Heyer ließ sich alles haarklein erzählen und sagte drauf: „Hör' einmal, Schwalb. Der Napoleon war ein großartiger Mann. Der hat affurat über Dein' Fall ein Gesetz geschrieben. Danach geht's noch heut bei uns vor Gericht. Dadrin heißt's, wann der Vater nicht will, braucht er so ein Kind nicht anzuerkennen. Der Napoleon hat sich sein' Kopf für viel Leute zerbrochen, hat gemeint, zuletzt sind die Weibskent dran schuld. Er sei kein Narr, schlag Dir's aus dem Sinn. Da sitzt manch eine mit ihrem Paketchen und flennt und trägt's am End' allein.“ Wie der Heyer ihm so zureden that, war's ihm auf einmal leicht zu Mut. Zum Teufel, weg mit der Sauertöpfigkeit! Alsfort fidel! Wozu war man jung? Und ein Jahr vertrieb in Lustigkeit. Er starb die Mutter, er mußte heim. Unterwegs packt ihn eine barbarische Angst, daß er auf die Christine stoßen könnte. Er wußte, sie diente als Magd in der Stadt. Am besten, er ließ sich da gar nicht blicken und ging vom Bahnhof den Feldweg nach Eschenrod. Herrgott von Dachsbach, wam sie ihm doch in die Quere kam! Rißfeuerrot war' er geworden. Vor ihren schwarzen Guckeln gab's kein Verbeffendieren. Wahrhaftig und Gott, sie hätte ihn festgehalten, und mit dem Herumflankieren war's vorbei. Er lief aber alles wundergut ab. Auf dem Rückweg von Eschenrod ritt ihn der Teufel, daß er doch durch die Stadt und über den Marktplatz ging. Von der Christine war keine Spur zu sehen. So kam er ungewaschen davon. —

Im Grund genommen war's ihm recht, daß der Vater so scharf jetzt ins Zeug mit ihm ging. Nun mied er künftig Eschenrod und die Stadt, wo's doch wegen der Christine nicht geheuer war. Aber zum Geier! wohin? Hier braunte der Boden ihm auch unter den Füßen. Beim Scheuer vorhin hatten sie ihm nachgerufen: „Baart, Luskiel, De kommt in's Nachöckje.“ Spaß beiseit! Das kommt ihm ein paar Wochen kosten, daß er dem Gispel eine ausgewischt. Ein Gedanke schoß ihm durch den Kopf. Da war auf der Kunstschule ein junger Holländer gewesen, Gröning mit Namen. Mit dem hatte er gute Freundschaft gehalten. Der schaffte jetzt in Amsterdam und, wie er schrieb, in einem großen Geschäft. Vielleicht, daß er dort ein Unterkommen fand. Die Arbeit ging ihm ja leicht von der Hand, er hatt' es von der Natur in den Fingern. Toppl das war ein Plan, nach Amsterdam! —

Rasch sprang er auf. Just trat der Geldbriefträger herein und brachte vom Vater zweihundertzwanzig Mark. Der hatte es mit dem Abschieden eilig gehabt. Er gab dem Postboten eine Mark Trintgeld und sackte großthuerisch die Goldsüchse ein. Dann klingelte er seine Wirtin herbei, bezahlte die schuldige Miete und sagte, daß er ziehen müsse. Gegen Abend war er reisefertig. Mit dem Nachtzug fuhr er nach Amsterdam. —

VI.

Ein harter Nachwinter hatte die Hoffnung der Bauern auf ein gutes Frühjahr zu nichte gemacht. Wer, durch ein paar warme Tage verleitet, mit dem Säen der Feldfrüchte begonnen, mußte befürchten, daß die Ainsaat im kalten Erdreich zu Grunde ging. Noch am Vertraudentag, da die Maus den Faden am Spinnrocken abbeißt und in der Regel die Feldarbeit ihren Anfang nimmt, schüttete Frau Holle die Federn aus. Grämlich hochte man in den Stuben und hörte draußen den Nordwind pfeifen. Die einen haberten laut mit dem Himmel, die andern sprachen gottergeben:

„Duckt euch, laßt vorübergeh'n,  
Das Wetter will sein Fortgang han.“

Endlich am Palmsonntag wich die rauhe Witterung, und ein kühler Südwest brachte Wärme und Regen. Nun kam auf einmal Leben und Bewegung in die Gassen und Gäßchen von

Eschenrod. Die verspätete Arbeit forderte doppelten Fleiß; wer irgend konnte, ging mit aufs Feld.

Auf dem Geiersberg stand der Flurschütz und überflog mit scharfem Auge sein Revier. Sein Amt war ihm heilig. Hatte er doch einen leiblichen Eid geschworen, mit allen Kräften zu schützen, was seiner Obhut anvertraut war. Er hatte den Bauern gegenüber keinen leichten Stand, denn da sie ihn wie ihresgleichen betrachteten, kostete es sie Ueberwindung, die Obrigkeit in ihm zu respektieren. Er ließ sich das nicht anfechten und hielt auf Ordnung und Recht in seinem Bezirk. Konnte er sich doch unter den Eschenröbern ans. Bei denen traf auch das Sprüchlein zu: alte Leute, alte Hänke, junge Leute, neue Schwänke. Wunderliches Volk! Nicht genug, daß der Boden fruchtbar war — wenn man den Finger hineinsteckte, ward er spedit — nicht genug, daß jeder das Seine hatte, sie thaten wahrhaftig und Gott wie Hunde, die allesamt an einem Knochen nagten. Und belustigten sich mit scheelen Blicken und machten sich kein Gewissen daraus, einander die Feldfrüchte zu stehlen, ja hehlings die Flursteine zu versehen. Es stak wie eine Krankheit in ihnen, daß sie rappschen und immer rappschen mußten.

Sinnend schritt er den Berg hinunter. Da er dem Flachland näher kam, unterschied er die Bauern auf jeder Gewann. Da zogen sie die Furchen mit scharfem Pflug, streuten bedächtig den Samen aus und betrieben so friedsam ihr Geschäft, als ob sie kein Wässerchen trüben könnten. Ja, konnten sie nicht zufrieden sein? Sie schafften nicht um Tageslohn wie die Städter in Werkstätten und Fabriken. Was sie in die Erde legten, gab sie tausendmalig zurück. Sie durften sich herzhast schmecken lassen, was ihnen auf eigenem Grund erwuchs. Freilich, das Aclern kostete Schweiß, aber so ein Tagewerk gab auch Kraft. Das hatte der Mensch vor dem Vieh voraus, daß er das Mark in den Knochen gespürte. Eine starke Natur, das war doch alles!

Er schwang gelenk seinen Knotenstock, als wollt' er die eigne Kraft erproben. Nun ging er längs dem Hollerbach.

Auf dem Ribbacherweg gefellte sich der Sägmüller zu ihm. Der hatte in Weissenborn Geschäfte gehabt. Dort hatte die Gemeinde in ihren Waldungen Bestände abgetrieben und an einen Holzhändler in der Stadt verkauft. Die Stämme sollten zuvor vierkantig beschnitten werden und der Sägmüller hatte die Arbeit auf dem Submissionsweg übernommen. Er berichtete mancherlei aus dem Nachbardorf. Offenbar war es den Weissenbörnern darum zu thun, mit den Eschenröbern, die sie bei dem Grenzstreit übers Ohr gehauen hatten, wieder auf gutem Fuß zu stehen. Der Adlerswirt, der im Gemeinderat saß, hatte den Sägmüller auf den „Reinhardtsfels“ geführt. Da war ein stattliches Wirtshaus im Bau, für Sommergäste aus der Stadt bestimmt. Der Saal sollte von einem Maler ausgeschmückt werden. Dabei dachte man an den Jakob Schwalb von Eschenrod, den sein Lehrherr warm empfohlen hatte. Nun sollte zunächst der Flurschütz sich äußern, ob sein Sohn wohl ein paar Wochen abkommen könne. Dann wollte man gleich nach Düsseldorf schreiben.

Der Flurschütz blinnte finster drein und sagte barsch: „Die können sich das Schreiben sparen. Ich weiß gar nicht, wo der Jakob steckt.“

„Wieso dann?“ fragte der Sägmüller erstaunt.

„Ei, auf Fastnacht hat er zuletzt geschrieben. Dann ist noch was von seinem Direktor gekommen, sie hätten ihn kurzer Hand fortgejagt, weil er sich um den Unterricht nig mehr kümmern that. Er hab' ich ihm dadrüber Vorstellungen gemacht, aber die Post hat den Brief retour geschickt. Der Jakob war' fort, kein Mensch wußt' wohin.“

Der Sägmüller war ganz verblüfft. „Das ist ja das erste Wort, was ich hör'.“ Der Flurschütz hob ein wenig die Schultern. „Ja meinst Du dann, daß ich's ausschellen lass'.“ „Bei Leib nicht, Daniel, aber Du thust mir leid, wo Dich der Bub doch schon soviel kolt'.“ „Ich schäk', er ist übers Wasser gemacht.“ „Was das betrifft, der schlägt sich durc'.“ Der Flurschütz küstete die Mütze und trocknete sich den Schweiß von der Stirn.

„Ja, ja, man erlebt was an so einem Bub.“ „Ein Schlippchen ist er sein Lebtag gewest. Ich weiß, wie er noch ein Röhjung' war, ist er einmal in die Sägmühl' gekommen und hat mit dem Viebschen seine Sparrgitzchen gemacht. Er frag er von mir den Buckel voll. Ich dent', dem sind die Spuzen vergangen. Was meinst Du? Den andren Tag

Kommt er wieder und spricht, he wär' dem Pieschen sein Bräuen und Pfingsten soll' die Hochzeit sein."

Der Flurschütz lachte bitter.

"Was ein Haken werden will, krümmt sich beizeiten. 's ist ja 'ne Sünd' gegen mein eigen Fleisch, aber ich hab' den Bub' nie ausstech'n können."

Wittlerweilen hatten sie das Dorf erreicht. Der Sägmüller blieb bei der Krone stehen und sagte, er habe einen mordsmäßigen Durst, auch gebe er ein Dippchen zum besten. Der Flurschütz lehnte ab, er dürfe die Zeit jetzt nicht verpassen, denn der Bürgermeister habe ihn bestellt. Mit einem "Mach's gut!" gingen sie auseinander. —

Der Bettelkaspar schnupperte um des Flurschützen Gehöft herum. Sobald er ausspioniert hatte, daß der Hausherr abwesend war und die Christine in der Küche schaffte, machte er sich an das Mädchen heran.

"Christine, mein Schätzchen, willst Du für einen armen Hungerleider was thun?"

Christine mochte den Strunzer nicht abweisen und gab ihm Speck und Brot. Kaspar setzte sofort seine Kamwerkzeuge in Bewegung und quatschte dabei mit vollen Backen:

"Kein besser Leben ist  
Auf dieser Welt zu denken,  
Als wenn man ißt und trinkt  
Und läßt sich gar nichts kränken."

Den Muffel hinunterschluckend, hat er um ein Gläschen Pepselwein. Christine lachte.

"Heut wird nig verzapft."

"Schad", sagte der Kaspar, sich auf einem Küchenschemel niederlassend, "hätt' gern was zum Reden eingenommen."

"Zum Reden? Du Schelm! Du brauchst Dein Mundstück nicht zu schmier'n."

's könnt' doch der Fall sein, wo ich als Freierrsmann konim'."

"Als Freierrsmann?"

"Atrat zu Dir."

Sie dachte: der will sich ein Spähchen machen und setzte sich lächelnd in Positur. Er aber nahm die Mühe ab und sprach:

"Geschrieben steht: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Darüber hab' ich die Tag' mit dem Razerhannes gesprochen. Der hat seine achtzehn Morgen Land, kömmt' Mädchen haben, soviel er wollt'. Jetzt ist ihm eine angetragen worden aus Klingensrod — mit zehn Stück Vieh, Wam einer was hat, spielt die Kelt' keine Roll'. No ist der Hannes ein puhiger Mensch. Der sitzt bei seinen Käherchen und denkt: kommt Zeit, kommt Rat. Ey bin ich aber doch einmal hinter ihn gangen und hab' ihn geherigd ausgehört. Ja, spricht er, wann dann geheirat' werden soll, die Christine beim Flurschütz, die wär' mir recht. No, sprach' ich, soviel ich das Mädchen kenn', die schlägt eine gute Versorgung nicht aus. Wann Dir's recht ist, geh'n ich als Freierrsmann. He sagt ja. Ey bin ich da und sprach': Der Johannes Schäfer hält um Dich an und steht Dir bei in Kreuz und Leid. Bist Du's zufrieden, gilt der Verspruch."

(Fortsetzung folgt.)

### Sonntagsplauderei.

Vermischte Nachrichten vom Tage.

"Der Parlamentarismus ist auf dem — Marsche," so erklärte unser Freund Schuhmeier im östreichischen Abgeordnetenhause. Erschrocken über die Kühnheit seiner Behauptung stotterte er bei dem letzten Worte ein wenig. Von diesem Stottern hat man dann viel Lebens gemacht, und man fand den Zwischenruf nicht — geleckt genug.

Bei einer der Geisterseancen der Potsdamer Aristokratie erschien neulich auch der Geist des Mitters Göy von Verlichingen mit der gepanzerten Faust. Was hältst Du von uns und unsrer Zeit — fragte den Geist der Baron von Spiritusfelig. Da machte Herr Göy eine schenmäßige Geberde und rief in die Gesellschaft donnernd sein berühmtestes, jetzt parlamentarisch gewordenes Wort. Alles wurde entgeistert, die Gräfinnen fielen in Ohnmacht und die Freifräulein erdöleten sogar im Dunkeln.

"Aber habt Euch nicht so, Kinder", schrieb der Geist verwundert, "die alten Griechen nannten auch ihre Venus — Kalliphos und das war doch das Gehe, das Ideale!"

Der Berliner Magistrat hat beschllossen, die von ihm angefertigten Anschauungskarten über die Entwicklungslinien der Arbeitslosigkeit zu vervielfältigen und an alle Arbeitslosen zu Weihnachten zu verteilen. Keine Stadtverwaltung hat bisher in so großherziger und vollkommener Weise das Problem der Arbeitslosigkeit gelöst.

Die Arbeitslosen beabsichtigen infolgedessen, den Herren Kirchner und Fischbed je eine Ehrenschnee-Schuppe zu überreichen.

Den Socialdemokraten kann man es niemals recht machen. Immer beklagen sich die Genossen, daß ihre Gegner sich keine Mühe geben, sich über das Wesen der Socialdemokratie zu unterrichten und nichts davon verstehen. Wenn nun aber die Polizei diesen Vorwurf als berechtigt anerkennt, und ihrerseits die redlichsten Anstrengungen macht, sich über die Socialdemokratie zu informieren, so schimpfen sie wie unsinnig über — Spitzel.

"Schade," sagte dieser Tage, im Olymp Meister Pheidias zu den Kollegen Michel Angelo und Donatello, "schade, daß ich auf der Erde keine auffindbare Leichenstätte habe."

"Was kann Dir daran liegen," fragten die beiden andern.

"Ich hätte mich dann so schön im Grabe herum drehen können," bemerkte der alte Pheidias.

Donna Laura, die Schwiegermutter des Grafen Wilow, beabsichtigt sich von dem Reichskanzler scheiden zu lassen. "Ich kann nicht mehr mit Dir leben," erklärte sie neulich zornig zu dem unglücklichen Grafen, "denn Du willst ja nicht mehr auf die Stimme des Auslandes hören."

Reinhold Vegas hat eine Lehrstelle für Kesseltisch an einem renommierten Töchterpensionat des Berliner Westens angenommen.

In akademischen Berliner Künstlerkreisen hat es das peinlichste Aufsehen erregt, daß der Nobelpreis für idealistische Kunst an keinen der bei der Siegesallee beschäftigten Bildhauer verliehen worden ist. Man wird infolgedessen auf diplomatischem Wege das dringende Aufsuchen an die schwedische Regierung richten, künftighin das Preisgericht nach Berlin zu verlegen.

Die socialdemokratische Fraktion wird in der Zollkommission einen Antrag auf hohe Schutzzölle für ausländische Orden einbringen, die der Tarif freiläßt.

Das ist endlich einmal eine vernünftige socialdemokratische Anregung. Die inländische blühende Produktion muß in der That gegen die ausländische Schmutzkonkurrenz geschützt werden, die geeignet ist, den Wert der inländischen Orden herabzudrücken. Außerdem finden wir es überhaupt in unserem Zeitalter des nationalen Egoismus nicht hübsch, wenn Minister fremde Orden tragen. Das deutet doch darauf hin, daß sie sich Verdienste um das — Ausland erworben haben.

Rephisto, sagte neulich meine Frau zu mir, als ich sie durch eine Bemerkung geärgert hatte. "Du irrst Dich, Kind," berichtigte ich sie, "Du meinst — Sokrates."

Die nationalliberale Partei wird demnächst zum Katholicismus übertreten. Spahn wird die Taufe vornehmen und Paasche der Papst des nationalliberalen Katholicismus werden.

Die Polizei hat auf Antrag der Staatsanwaltschaft soeben in den Berliner Geschäftssträßen der Bibelgesellschaft sämtliche Bibeln, sogar die für Blinde gedruckten, in Beschlag genommen. Die Konfiskation geschah auf Grund des § 130 der Strafgesetzbuchung: Aufreizung verschiedener Bevölkerungsklassen zu Gewaltthätigkeiten.

Infrimmiert sind besonders folgende Stellen:

Amos 2, 6, 13 u. 14: Sie treten den Kopf der Armen in Not und hindern den Weg der Elenden. Siehe, Ich will's unter euch knarren machen, wie ein Wagen voll Garben knarret, daß der, so schnell ist, soll nicht entfliehen, noch der Starke etwas vermögen, und der Mächtige nicht soll sein Leben erretten können.

Amos 5, 7 und 21: Die ihr das Recht in Verneht verlehret, und die Gerechtigkeit zu Boden stoßet — Ich bin euren Feiertagen gram, und verachte sie, und mag eure Versammlungen nicht riechen.

Amos 6, 3 ff.: Die, ihr euch weit vom bösen Tag achtet, und trachtet immer nach Frevelregiment; und schläft auf elfenbeinernen Lagern, und pranget auf enren Ruhebetten. Und trinset Wein aus den Schalen, und salbet euch mit Balsam, und bekümmert euch nicht um den Schaden Josephs. Darum sollen sie nun vorn angehen unter denen, die gefangen weggeführt werden, und soll das Schlemmen der Pranger aufhören. . . Denn ihr wondelt das Recht in Galle, und die Frucht der Gerechtigkeit in Verneht. Und tröstet auch des, das so gar nichts ist, und sprach: End wir denn nicht stiel genug mit unren Hörnern."

Alle diese und viele andre Stellen sollen nach staatsanwallicher Auffassung gegen den Polltarif der Regierung aufsetzen.

Chamberlain und Eduard VII. haben sich nach Bethlehent begeben, um dort das Weihnachtsfest zu feiern. —

### Kleines Heuiletou.

th. Die Spagen. „Eins, zwei, drei, vier! Nein, da kommen schon wieder zwei! Sechs, acht! Jetzt sind es sogar zwölf Stück! Das ist ja reizend, entzüdend ist ja das! Und sie bleiben ruhig sitzen, auch wenn man an das Fenster tritt.“ Die junge Frau klatschte in die Hände vor Vergnügen.

„Mandmal sind fünfundsanzig hier“, sagte die andre. Sie standen beide im Erker und sahen auf den Balkon hinaus: Da lagen Brot, Kartoffeln und Haufkörner, und die Spagen flogen ab und zu.

„Morgen mach' ich mir auch 'nen Futterplatz“, rief die junge Frau. „Nein Tante, das ist ja süß. Jetzt kommen schon wieder drei dazu.“

„Ja ich glaube so an funfzig, sechzig kann ich den Tag über satt machen. Die Tante lachte, sie rückte sich einen Sessel heran und ließ sich hineingeleiten: „Gott, mein Mann lacht mich immer aus, weil es nur Spagen sind. Na ja, die Spagen sind Gassenjungen, aber die Gassenjungen wollen doch auch leben und es bleibt so viel übrig in der Wirtschaft. Ehe es untkommt, können es doch die Vögel bekommen. Und Spaß macht es.“

„Fürchtbaren Spaß!“ Sieh! Sieh! Sieh: jetzt beißen sie sich. Der große Dide haßt immer auf den kleinen ein; und der Kleine hat ein Krüppelbeinchen!“

„Ach, der ist auch wieder da?“ Die Tante richtete sich auf.

„Ja solcher sind zwei, einer hat sogar nur ein Bein. Aber das ist gemein, daß die großen Diden überhaupt so gierig sind, die beißen die Schwachen und die Krüppel immer fort.“

„Freches Voll!“ Die junge Frau lachte.

„Jetzt holen sie schon wieder die ganzen Kartoffeln fort.“

„Ja, im Essen leisten sie was“, sagte die Tante, „das ist nun schon beinahe ungläublich. Ich glaube, für'n Groschen Brot verfüttern wir 'am Tage, und die Kartoffeln noch gar nicht mal gerechnet. Wenn ich des Morgens 'ne Schrippe zerbröckele und hinlege, dann ist sie in 'ner halben Stunde alle.“

„Sie tragen sich auch große Stücke fort.“ Die junge Frau sah noch immer hinaus.

„Sieh nur, jetzt fliegt der Dide wieder mit 'ner Kartoffel ab, nein, so ein Geselle! Nimmt sie dem andern gerade vor'm Schnabel weg. Die großen Diden sind Muppjäder!“

„Ja, das sind sie“, nickte die Tante. „Aber Spaß macht es doch, und siehst Du, ich sage immer: Die Vögel muß man füttern im Winter, wenn's auch nur Spagen sind. Die armen kleinen Kerle! Da hungern sie draußen im Regen und im Schnee herum, und finden nichts und wieviel mögen noch erfrieren. Wer sich der Vögel nicht annimmt, der hat kein gutes Herz!“

„Hat er auch nicht“; die junge Frau setzte sich gleichfalls. „Ich schütte gleich morgen früh was vor das Fenster. Man denkt immer, in der Stadt kommen keine! Sieh nur, jetzt sitzt einer auf dem Fensterbrett.“

„Ja, da kommen sie auch hin.“ Die andre lachte wieder. „Ach, es ist überhaupt eine ganz freche Gesellschaft. Wenn mal nichts mehr da liegt, sitzen sie auf dem Balkongeländer und machen Spettakel. Besonders der große Dide, der schimpft wie ein Großer: schüß, schüß, schüß. So geht das, als hätte er acht Tage nichts zu freffen gehabt. Frechling!“

„Und der nimmt gerade am messien; wenn er da ist, läßt er keinen andern heran, lieber wirft er noch was in den Schmutz, als daß er es den andern gönnt.“

„Alte Geschichte; die, die etwas haben, wollen immer noch mehr haben.“

„An machen wir auch noch Charakterstudien an den Spagen.“ Die junge Frau janzte hell auf.

„Kann man auch machen, Unischen. Die sind wie die Menschen, und Du hast ganz recht, die Diden und Großen sind die aller-ruppigsten.“ Sie lachten beide zu gleicher Zeit.

„Es klopft!“ sagte die junge Frau.

„Ich hab' nichts gehört. Ach ja, doch! Was ist dem?“ Sie rief es nach der Thür, die ging langsam auf, das Mädchen stredte den Kopf herein: „Frau Doktor! Ich wollte man sagen, Frau Doktor haben zwar gesagt, es soll nichts mehr gegeben werden, es ist aber schon wieder 'n Bettler da, es ist 'n aller Mann; er hat nur einen Arm und —“

„Herrgott, darum stören Sie uns noch, Auguste?“ Die alte Dame wurde ärgerlich. „Sagen Sie einfach, es giebt nichts! So! Jeden Tag fünf, sechs Bettler, das ist ja gar nicht mehr gut zu machen.“

„Aber es ist doch so 'n aller Mann.“ das Mädchen stand noch immer an der Thür.

„Wenn ich sage, es giebt nichts, dann giebt es nichts! Und ich verbitte mir Ihr Dreinreden. Ich habe auch nicht mal kleines Geld, nur Sechser und Groschen. Geben Sie ihm meinetwegen 'ne Schrippe, aber das ist das letzte Mal!“

Sie drehte sich wieder ihrer Nichte zu: „Nein, das kann man ja nicht. Das ist ja geradezu ungläublich, was hier gebettelt wird, und besonders in diesem Jahr. Gestern waren drei hier, heute kommt schon der zweite!“

„Und wenn man erst einem giebt, kommen sie alle,“ sagte die Nichte.

„Ja gewiß, das muß aber mal 'n Ende nehmen, ich gebe jetzt keinem einzigen mehr was, das ist zu bunt! Nein, ich habe doch hier keine Futterstelle für Wagabunden!“ —

### Aus dem Tierleben.

— Die Wärmehaltung der niederen Sängler hat C. J. Martin in einer der Londoner königlichen Gesellschaft vorgelegten Arbeit untersucht und seine Aufmerksamkeit besonders auf ihre zunehmende Fähigkeit, die Gleichförmigkeit der Körpertemperatur zu erlangen, gerichtet. Danach muß der australische Ameisenigel als der unvollkommenste Warmblüter betrachtet werden. In seinen Bestrebungen — wenn man so sagen darf —, eine gleichmäßige Bluttemperatur zu bewahren, hat er so wenig Erfolg, daß er um 10 Grad zurückbleibt, wenn die Luftwärme zwischen 5 und 35 Grad wechselt. Während der kalten Jahreszeit fällt er in einen sechsmonatlichen Winterschlaf und seine Körpertemperatur steigt dann nur um einige Zehntel Grade über die des umgebenden Mittels. Für die warme Zeit mangelt ihm die Schweißporen, und er scheint auch keine vasomotorische Anpassung für die Regelung der Wärme-Ausgabe durch die Haut erlangt zu haben. Bei dem Wasserschnabeltier ist ein merklicher Fortschritt festzustellen. Denn die Körpertemperatur dieses Tieres ist, wenn auch sehr niedrig, doch nahezu konstant. Es besitzt rings um den Schnabel Schweißporen. In dem Maße, wie die äußere Temperatur wechselt, vermehrt oder vermindert sich auch die ausgeatmete Kohlenäure. Das Tier kann also die Wärmeverluste durch erhöhte Wärme-Erzeugung ausgleichen. Seine Atmung beschleunigt sich mit der steigenden Temperatur.

Bei den Ventriltieren treten weitere Fortschritte auf, ihre Atmung beschleunigt sich unter dem Einflusse der Wärme ein wenig. Bei den höheren Sängern endlich hängt die Vollständigkeit der Körpertemperatur von einer Regulierung der Wärme-Ausgabe ab wobei die Schnelligkeit der Atmung eine wichtige Rolle spielt. Man ersieht hieraus, daß der primitive Modus der gleichmäßigen Wärmehaltung oder Homöothermie auf einer Variabilität der Wärme-Erzeugung, der fortgeschrittene Modus auf einer Variabilität der Wärme-Ausgabe beruht. Im Laufe der Entwicklung, die von wechselwarmen zu gleichmäßig warmen Tieren führte, hat sich ein Mechanismus ausgebildet, mit dessen Hilfe sich die Wärme-Erzeugung in Wechselwirkung mit den Wärmeverlusten abändert. Dadurch wird der Nachteil beseitigt, unter welchem die niederen Organismen leiden, bei denen die Lebensfähigkeit vollständig von der äußeren Temperatur abhängig ist. Das höhere Tier hat vermöge der erreichten Unabhängigkeit von der äußeren Temperatur seine Wohnstätte bis in die kalten Striche ausdehnen können, welche den wechselwarmen Amphibien, Reptilien und niederen Sängern verschlossen sind. Und ebenso haben sie durch die Ausbildung eines Mechanismus, der die Körpertemperatur auch von der Körperthätigkeit abhängig macht, sich auch nach Gegenden mit höherer Temperatur ausbreiten können und so die Lebensfähigkeit für zwei einander entgegengesetzte Richtungen gewonnen. — (Promethens.)

### Meteorologisches.

— Eine merkwürdige Erscheinung der Luft-Elektricität wurde am 11. Dezember während Schneewetters von 7<sup>1/2</sup> bis 8 Uhr abends bei Buchholz in der Nähe von Waderath wahrgenommen. Der Beobachter schreibt der „Köln. Ztg.“: „In dieser Zeit sah man an den Enden der Regenschirmstangen und der Spitze des Schirmstodes leuchtende Punkte, anfänglich winzigen Glühlämpchen gleich, die bald darauf in Lichtkeime von 2 Centimeter Länge und 1/2 Centimeter Breite übergingen, die unter deutlich vernehmbarem Knistern denselben 10 Minuten lang entströmten. Sobald man sich dem Lichtschimmer auf etwa 10 Centimeter mit der Hand näherte, wurde er abgelenkt, um nach Entfernung der Hand sofort in der früheren Richtung weiter zu strahlen. Gegen 8 Uhr, als ein nicht von Donner begleiteter Blitzstrahl aufleuchtete, verschwand die wunderbare Lichterscheinung plötzlich.“ Diese Erscheinung ist in unren Gegenden sehr selten, kommt aber etwas häufiger auf hohen Bergen vor, sie ist mit dem schon im Altertum bekannten St. Elmsfeuer nahe verwandt und zeigt sich vorwiegend zur Wintersonne bei Schneefall. —

### Humoristisches.

— Uebertrumpft. . . . Wenn mein Mann mich ärgert, entziehe ich ihm seine Leibspeifen!“

„Und ich lösch' ihm seine Leibspeifen und laß sie ausbrennen!“ —

— Besorgnis. Kunde (in die Buchhandlung tretend): „Sie haben da ein Buch im Schaufenster liegen: „Die Kunst, in vier Wochen französisch zu lernen!““

Commis: „Zawohl! Hier ist es, mein Herr!“

Der Kunde setzt sich und beginnt eifrig zu lesen.

Commis (nach einer halben Stunde): „Mein Herr, hier können Sie aber nicht vier Wochen sitzen bleiben!“ —

— Vertrauensvoll. Lehrer: „Wer von Euch weiß mir was vom Vogel zu sagen? . . . Wie, Du, Sepperl?! . . . Na laß hören!“

Sepperl: „I weiß a' Vogelneß — aber niemand 'was sagen, Herr Lehrer!“ —

(„Flieg. Bl.“)